

Ingeburg Schwibbe

Äußerer Glanz und innerer Umschwung

Zur Ausstellung: ›Hugo van der Goes – Zwischen Schmerz und Seligkeit‹ in der Gemäldegalerie Berlin

Hugo van der Goes (um 1440–1482/83) gehört zu den bedeutendsten niederländischen Malern seiner Zeit, gleichberechtigt neben Jan van Eyck (um 1390–1441) und Rogier van der Weyden (1460–1523). Von seinen Arbeiten, die in einer knappen Schaffenszeit von rund 14 Jahren entstanden, sind lediglich 14 Gemälde und zwei Zeichnungen als eigenhändig gesichert. 12 Gemälde und beide Zeichnungen sind nun in einer ersten monografischen Gesamtchau des Meisters in der Berliner Gemäldegalerie zu sehen. Zwei Werke konnten durch das große Format und ihren Zustand nicht nach Berlin transportiert werden.

Warum ausgerechnet Berlin als Ausstellungsort? Einst befanden sich hier sieben Bilder, die Hugo van der Goes zugeordnet wurden. Drei sind es heute und damit immer noch die aktuell größte Anzahl in einer Hand. Die Ausstellung gab den Anlass, auch die weniger gut erhaltenen Bilder einer Restaurierung zu unterziehen. Das betrifft die beiden Werke aus dem Besitz der Berliner Gemäldegalerie, den ›Monforte-Altar‹ (um 1470/75) und die ›Geburt Christi‹ (um 1480), sowie einen weiteren Glanzpunkt der Ausstellung, den ›Marientod‹ (um 1480) des Groeningemuseums in Brügge, das erstmals überhaupt seinen Standort verlässt. Bis in das 17. Jh. hinein wurden diese eindrucksvollen Arbeiten bewundert und kopiert. Dann versanken sie bis zu ihrer Wiederentdeckung im 19. Jh. in der Vergessenheit.

Die Berliner Gemäldegalerie hat sich zur Aufgabe gesetzt, auch das künstlerische Umfeld von Hugo van der Goes aufzuzeigen, das seinen Rang und seine erhebliche Wirkungskraft belegt. Dazu gehören Werkstattarbeiten, Kopien und Bilder anderer Künstler mit deutlichem Einfluss des Meisters, darunter Werke von Rogier van der Weyden (1460–1523), Hans Holbein d.Ä. (1460–1524), Gerard David (um 1460–1523), Martin Schongauer (1448–1491) und Jean Hey (um 1475–um 1505). Insgesamt wurden 60 Werke aus 38 Sammlungen zusammengetragen. Der Titel der Ausstellung ›Hugo van der Goes. Zwischen Schmerz und Seligkeit‹ verweist auf die außerordentlichen Fähigkeiten des Meisters, die unterschiedlichsten menschlichen Seelenzustände wiederzugeben. Es wird vermutet, dass der Künstler die vielfältigen Darstellungen einer so differenzierten Seelenlage »zwischen Schmerz und Seligkeit« womöglich in den verbreiteten Mysterienspielen seiner Zeit studierte, allein schon um die Darsteller in ihren »historischen« Kostümen zu beobachten und einen möglichen Eindruck der Atmosphäre des biblischen Geschehens zu erlangen.

Hugo van der Goes wurde um 1440 im flämischen Gent oder dessen Umgebung geboren und starb 1482/83 im Roode Kloster bei Brüssel. Tätig war er in beiden Städten, wobei sein Leben bis 1467 im Dunklen bleibt. Am 4. Mai 1467 erstmals genannt, wurde er als Freimeister in die Genter ›Malergilde St. Lucas‹ aufge-

die Drei 3/2023



Foto: Dietmar Cunnert

Hugo van der Goes: Monforte-Altar, um 1470/75, © Staatliche Museen zu Berlin, Gemäldegalerie

nommen. Die Aufnahmegebühr war hoch und nicht für jeden Künstler erschwinglich. Zusätzlich stiftete er eine wertvolle Silberschale und musste auf eigene Kosten ein Bankett für die Zunft ausrichten. Bis 1475 erscheint sein Name regelmäßig als Mitglied der Gilde. 1473 wurde er sogar zum Dekon, dem Obermeister der Gilde, gewählt. Mit Arbeit wurde er reichlich eingedeckt: Altäre, religiöse Szenen und Porträts. Dazu kamen repräsentative Aufgaben für die Stadt Gent, den burgundischen Hof und Aufträge aus dem Ausland. Alles dies zu erfüllen war nur mit Hilfe einer Werkstatt möglich. So schuf er u.a. für Karl den Kühnen (1433–1477) anlässlich des »Großen Ablasses« Papstwappen, welche die Sint Janskerke und die Stadtore von Gent schmückten, und malte ein Jahr später das Sterbezimmer Philipps des Guten (1396–1467) mit heraldischen Themen aus.

Seltene Wiederentdeckung

Während fast alle bekannten Werke im Roode Kloster geschaffen wurden, trifft das für die »Anbetung der Könige« (»Monforte-Altar«), entstanden um 1470/75, nicht zu: »1909/10 erstmals im Bild publiziert, wurde die Anbetung der Könige aus Monforte alsbald als hervorragendes, vielfach sogar als das großartigste Werk des Hugo van der Goes gefeiert.«¹ Auffallend ist die exquisite Subtilität und Noblesse der Farbigekeit in ungewöhnlichen Kombinationen. So z.B. trägt Maria unter einem leuchtend königsblauem Mantel ein Kleid in silbrig schimmerndem Violett zum Dreiklang des weißen Schleiers. Die genau beobachtete Wirkung des Lichteinfalls betont die haptischen Eigenheiten der unterschiedlichsten Materialien des Bildes und hebt deren Besonderheit und Kostbarkeit

heraus. Das Bild befindet sich im originalen Eichenrahmen. Die Scharniere zu beiden Seiten lassen erkennen, dass die Seitentafeln fehlen. Der obere Rand wurde im 17. Jh. beschnitten.

Trotz äußerer Erfolge trat van der Goes 1476 in das den Augustinern gehörende Roode Kloster bei Brüssel als Konverse (Laienbruder) ein. Das Kloster war mit der religiösen Erneuerungsbewegung der *Devotio moderna* verbunden. Ein Hauptaugenmerk galt innerer Frömmigkeit und steter Gewissensforschung.

Der Künstler verfügte auch im Kloster über eine Werkstatt und genoss verschiedene Privilegien. So war ihm gestattet, Wein zu trinken und mit den Chorbrüdern im Refektorium die Mahlzeiten einzunehmen. Ebenso durfte er seine hochgestellten Auftraggeber empfangen, darunter den Erzherzog Maximilian von Österreich und späteren Kaiser Maximilian I. (1459–1519) und im Gastzimmer des Klosters speisen. Der gefeierte Künstler war sich seiner Sonderstellung durchaus bewusst. Andererseits belasteten ihn die vielen Aufträge schwer, die zu erfüllen er etliche Jahre gebraucht hätte. Hingewiesen sei auf den monumentalen »Portinari-Altar« (um 1467/77–1480) aus dem Besitz der Galerie degli Uffizi in Florenz, mit einer Höhe von 2,53 m und einer Breite von 6 m im geöffneten Zustand. Da schon aufgrund der Größe auf einen Transport verzichtet werden musste, wurden farbige Reproduktionen im Maßstab 1:1 in einer besonderen Nische installiert, die eine ungefähre Vorstellung von diesem überwältigendem Altar möglich machen.

1482 reiste Hugo van der Goes im Auftrag des Klosters mit mehreren Mönchen nach Köln. Auf dem Rückweg überwältigte ihn eine Art visionäres Erlebnis, das ihn völlig aus dem seelischen Gleichgewicht schleuderte und tief verstörte. Gaspar Ofhuys (um 1456–1523), der zu gleicher Zeit wie Hugo van der Goes Novize im Roode Kloster gewesen war, bemerkt in der Klosterchronik dazu: »Wie ich damals durch die Erzählung seines Bruders, des Donaten Nicolaus, erfahren habe, befahl diesen unseren Konversen Hugo auf der Rückreise eines Nachts eine sonderbare Geisteskrankheit, aufgrund derer er unaufhörlich sagte, er sei verdammt

und zur ewigen Verdammnis verurteilt, sodass er sich selbst sogar am Körper verletzen und umbringen wollte (wenn er nicht gewaltsam durch das Eingreifen derer, die dabeistanden, daran gehindert worden wäre). Infolge dieser sonderbaren Krankheit legte sich große Trauer über das Ende jener Reise.«² Dieses schwerwiegende Erlebnis am Lebensausgang bewirkte eine radikale Umkehr des Künstlers im Sinne von innerer Zurückgezogenheit und Devotion. Auch auf seine Privilegien verzichtete er.

1863 stieß der belgische Historiker Alphonse Wauters (1817–1898) auf die Chronik des Roode Klosters mit den Aufzeichnungen über Hugo van der Goes. Er motivierte seinen Nefen, den Maler Émile Wauters (1846–1933), zu einem Gemälde, war doch das Thema Genie und Wahnsinn in Mode gekommen. Das 1872 entstandene Ölbild trägt den Titel »Der Wahnsinn des Hugo van der Goes«.³ Es zeigt den verzweifelten Maler auf einem hochlehnigen Stuhl sitzend, bei einer »Musiktherapie«, die der Prior des Roten Klosters, Thomas Vessem, in der Hoffnung auf Besserung angeordnet hatte.

Das Bild fand viel Beachtung und schließt den Ausstellungsrundgang ab. Auch Vincent van Gogh hat es einst aufmerksam betrachtet und fühlte sich Hugo van der Goes verbunden. Sehr wahrscheinlich trug diese Art von öffentlicher Aufmerksamkeit dazu bei, den Ausnahmekünstler im 19. Jh. neu zu entdecken.

Die Ausstellung ist noch bis zum 16. Juli 2023 in der Gemäldegalerie Berlin zu sehen.

Ingeburg Schwibbe lebt in Berlin, ist Kunsthistorikerin und Autorin mit Publikationen zu künstlerischen und kulturhistorischen Themen.

1 »Hugo van der Goes. Zwischen Schmerz und Seligkeit«, hrsg. von Stephan Kemperdick und Erik Eising unter Mitarbeit von Till-Holger Borchert, München 2023, Kat. Nr. 2, S. 114.

2 Gaspar Ofhuys: »Originale Cenobii Rubevallidis in Zonia prope Bruxellam in Brabancica« (um 1509/13), zitiert nach der deutschen Übersetzung im Ausstellungskatalog, a.a.O., S. 276f.

3 Heute zu sehen in den Königlichen Museen der Schönen Künste in Brüssel.